

Die Ausbildung der Priesteramtskandidaten in der Diözese Augsburg zwischen 1549 und 1971*

Von Peter Rummel

„Mir scheint – unbeschadet eines besseren Urteils – Augsburg auf keinen Fall für die Errichtung eines Päpstlichen Seminars geeignet. In Augsburg gibt es dafür kein Haus. Wollte man eines bauen, so ist das eine große Belastung. Sollten die päpstlichen Alumnen aber außerhalb einer Hausordnung leben, so wäre das für sie nicht gerade nützlich, für uns aber nicht besonders ehrenhaft, denn die jungen Leute in Deutschland trinken viel, duellieren gern und führen schlechte Reden, die mit Karzer bestraft werden. Sie würden dem Päpstlichen Seminar mehr Schande als Ehre bereiten. Für dieses Seminar ist es nicht entscheidend, ob es in einer großen Stadt errichtet wird; wichtiger scheint mir zu sein, daß die Alumnen in der Frömmigkeit Fortschritte machen“¹.

Diesen geradezu provozierenden Text sandte vor fast genau 400 Jahren der damalige Dillinger Universitätskanzler Julius Priscianensis nach Rom. So amüsant die Stellungnahme uns heute auch erscheint, sie enthält eine Aussage, die bei richtiger Interpretation der damaligen Ausdrucksweise auch für die heutige Priesterausbildung noch Gültigkeit besitzt: Wichtig ist, daß die Alumnen in der Frömmigkeit Fortschritte machen. Das 2. Vaticanum hat dieses Anliegen des Dillinger Professors im *Decretum de Institutione sacerdotali* so formuliert: Die Alumnen sollen lernen, nach dem Vorbild des Evangeliums zu leben, in Glaube, Hoffnung und Liebe stark zu werden, damit sie die Gesinnung des Betens erwerben, Fähigkeit und Sicherheit in ihrem Beruf finden und im Eifer wachsen, alle Menschen für Christus zu gewinnen².

Kehren wir nochmals zum eingangs zitierten Brieftext zurück. Heute ist im Gegensatz zum Jahr 1585 in Augsburg ein großes Priesterseminar gebaut worden. Dieses Gebäude ist den Zeitbedürfnissen entsprechend ausgestattet und hat mit Sicherheit keine Ähnlichkeit mit der spartanischen Einrichtung der ersten Dillinger Kollegien. Dennoch ist der Zweck beider Häuser ein und

* Vortrag, gehalten auf dem Symposium des Priesterseminars am 29. 4. 1986 in Augsburg

¹ P. Rummel, P. Julius Priscianensis S. J. Augsburg 1968, 60–62

² *Decretum de institutione sacerdotali*, Art. 8, in: LThK², Das zweite Vatikanische Konzil Bd. II. Freiburg–Basel–Wien 1967, 329

derselbe: Die Vorbereitung junger Menschen auf den Dienst am Altar. So ist auch das Priestertum in seinem Wesen über alle Jahrhunderte hinweg gleich geblieben, gegründet auf das Wort Gottes, in seiner Form und damit auch in der Ausbildung aber wandelbar und abhängig von den Gestaltungskräften der einzelnen Geschichtsperioden.

Diese Entwicklung zwischen Tridentinum und 2. Vaticanum soll nun am Beispiel des ehemaligen Priesterseminars Dillingen in vier Kapiteln skizziert werden:

- I. Jesuitische Studienordnung und Spiritualität
- II. Priesterliche Erziehung im Geiste Johann Michael Sailers
- III. Das „gnadenreiche Gehege der Zucht und Ordnung“ im 19. Jahrhundert
- IV. Das „Musterseminar, der Stolz und die Freude des Bistums“ bis zum 2. Vatikanischen Konzil

I. Jesuitische Studienordnung und Spiritualität

Als am 10. Mai 1543 die im Dillinger Schloß versammelten Domherren den 29jährigen Kapitular Otto Truchseß von Waldburg zum neuen Oberhirten des Bistums Augsburg wählten³, lag die katholische Kirche Deutschlands in einem verzweifelten Ringen um ihren Fortbestand. Auch die Diözese des Hl. Ulrich war durch die Glaubensspaltung zerrissen. In den Augsburger Kirchen brannte nicht mehr das ewige Licht, in den anderen Reichsstädten des schwäbischen Landes und in den Märkten und Dörfern von Pfalz-Neuburg verkündeten lutherische oder zwinglianische Prädikanten das neue Evangelium. Der Klerus aber, aus der Überzahl zur kleinen Schar zusammengeschnitten, gab vielfach ein schlechtes Beispiel. Oft der Trunksucht und dem Konkubinat ergeben, hatte er seine geistliche Aufgabe vergessen. Ohne Widerrede mußten die Geistlichen bei der Dillinger Bistumssynode 1548⁴ die scharfen Worte des kaiserlichen Hofkaplans Martin de Olave annehmen: „Warum, so frage ich, hat der Satan in dieser Zeit solche Macht über die Christen? Weil wir unaufhörlich zahllose Verbrechen begehen, wodurch wir den Zorn Gottes entflammen. Wegen unserer Taten wird die katholische Religion geschmäht. Viele führen draußen ein ausschweifendes Leben, in der Kirche aber feiern sie mit unreinem Herzen das Mysterium und entfremden so viele Gläubige von Gott.“⁵

Mannigfaltig waren die Ursachen, die im Laufe von Generationen zum Verfall des geistlichen Standes geführt hatten. Nicht geringe Schuld aber an

³ F. Zoepfl, Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Reformationsjahrhundert. München-Augsburg 1969, 188–197

⁴ P. Rummel, Die Augsburger Diözesansynoden, in: JABG 20, 1986, 31 ff.

⁵ J. A. Steiner, Synodi Diocesis Augustanae. Mindelheim 1766, I, 305–318

diesem Niedergang trug die mangelhafte, ja oft primitive Ausbildung des Klerus. Wenn dem künftigen Gottesdiener nicht an der Domschule das recht bescheidene Berufswissen vermittelt wurde, so lernte er in vielen Fällen bei einem geistlichen Patron die handwerkliche Ausübung seines Amtes. Besuchte er aber eine Universität, so konnte er wohl über philosophische und theologische Streitfragen disputieren, erhielt aber selten die notwendige Spiritualität, um in der Einsamkeit der Dörfer oder im verführerischen Trubel der Städte ein priesterliches Leben führen zu können.

Hier an der Wurzel wollte Otto Truchseß von Waldburg das Übel anpacken. Ein neuer Klerus sollte herangebildet werden, der, den geistigen Auseinandersetzungen der stürmischen Zeit gewachsen, sittlich gefestigt, seine Hirtenaufgabe verantwortungsbewußt erfüllte. Schon im ersten Jahr seiner Amtszeit plante der Oberhirte die Errichtung einer gemeinsamen Bildungsstätte für den Klerus, konnte sich aber erst 1549/50 gegen den engstirnigen Widerstand des Domkapitels durchsetzen und in seiner Residenzstadt Dillingen das Collegium ecclesiasticum Hieronymi eröffnen, das bald zur Universität erhoben wurde. Den Beschlüssen des Trienter Konzils vorgehend, hat so Otto Truchseß von Waldburg weitblickend eine Pflanzstätte geschaffen, die allerdings nicht nur für die Ausbildung des Diözesanklerus bestimmt war, sondern Ordensleuten und weltlichen Studenten offenstand⁶.

Eindringlich ermahnte der Bischof in den 1557 veröffentlichten Statuten alle Studierenden, Verteidiger und Boten des Glaubens zu werden: Ihr müßt euch so rüsten und zusammenschließen, daß Ihr eine Schutzwehr des heiligen Glaubens bildet, die allen Angriffen der Häretiker widersteht, und eine Gemeinschaft werden, die in der Zukunft immer größer und stärker wird⁷.

Defensive gegen eine weitere Ausbreitung der neuen Konfessionen und Offensive zur Rückgewinnung der verlorengegangenen Seelen, das waren die Ziele, welche durch die neue Form der Priesterbildung angestrebt werden sollten.

Im gleichen Jahr, 1563, in dem die Konzilsväter in Trient die Bischöfe verpflichteten, nach Möglichkeit in allen Diözesen ein „Collegium“ als „Dei ministrorum perpetuum seminarium“ zu errichten, übergab der Augsburger Kardinal die Dillinger Universität und das Konvikt den Jesuiten, welche unter der Leitung des Provinzials Petrus Canisius dasselbe anstrebten wie der Oberhirte: Die Kirche zu festigen und zu erneuern.

Trotz heftiger Opposition von seiten des Domkapitels war dem Bischof die Übertragung der Akademie an die Gesellschaft Jesu gelungen, nicht aber vermochte er die Einführung des vom Tridentinum geforderten Diözesansemi-

⁶ Th. Specht, Geschichte der ehemaligen Universität Dillingen. Freiburg 1902, 6–21

⁷ a. a. O. 624–634

nars durchzusetzen. Beschwörend bat er die Bistumsgeistlichen bei der Dillinger Diözesansynode von 1567⁸, doch eine jährliche Beisteuer zu diesem großen Werk zu geben; aber diese verschlossen sich der eindringlichen Bitte und lehnten jede Unterstützung ab. Dadurch wurde wohl die Erfüllung der Konzilsdekrete hinausgezögert, nicht aber das gesamte Werk des Kardinals bedroht, den die *Historia Collegii* als den „Vater der Akademie und des Kollegs“ rühmt⁹.

Die Jesuiten, gewohnt auch schwere Belastungen zu ertragen, führten nach dem Tod ihres Mäzens oft gegen den Widerstand der regierenden Bischöfe des ausgehenden 16. Jahrhunderts die Universität zu einem Höhepunkt. Das Geheimnis ihres Erfolges lag in der Verbindung von Wissenvermittlung und Hinführung zu einer geistlichen Spiritualität. „Der Fortschritt und die Frucht dieser Bemühungen sind schon lange vom apostolischen Stuhl wahrgenommen, und die Anstrengung und Sorgfalt der Dillinger Patres sehr gelobt worden“, so schrieb der Schweizer Nuntius Johannes della Torre Anfang 1600¹⁰.

Nun sollte auch der Wunsch des verstorbenen Kardinals Otto Truchseß von Waldburg in Erfüllung gehen. Auf der Augsburger Diözesansynode von 1610 versprachen die Geistlichen Bischof Heinrich von Knöringen, Mittel für die Errichtung des Diözesanseminars tridentinischer Prägung zur Verfügung zu stellen¹¹. Es waren die Priester, die zum großen Teil schon durch die Dillinger Schule der Jesuiten gegangen waren und ein neues Verantwortungsbewußtsein in sich trugen. Zwar reichten die Stipendien zunächst nur für 13 Alumnen, aber der Grundstock für das bistumseigene Seminar war geschaffen.

Besondere Statuten regelten hier den Tages- und Jahreslauf¹²: Früh um 4.45 Uhr begann unter Schweigen das Tagewerk. Nach dem Besuch der Messe gingen die Studenten um 7.30 Uhr in Ordnung zwei zu zwei zu den Vorlesungen, deren Besuch streng verpflichtend war. Nur mit Genehmigung des Regens durfte einer fernbleiben. Pflichtgemäß unterhielten sich die Alumnen nur lateinisch. In der Rekreation sollten sie sich unter Androhung der Dimission mit Musik beschäftigen – sicher nicht zur Freude und Erholung der weniger musikalisch begabten Jünglinge. In genauer Ordnung schritt das Alumnat unter der Obhut des Regens oder eines Präfekten auf den Spaziergängen durch die Residenzstadt oder in die Donauauen, eine Übung, die sich bis in den Anfang unseres Jahrhunderts erhalten hatte.

⁸ P. Rummel, Die Augsburger Diözesansynoden, in: JABG 20, 1986, 34–45

⁹ Hist. Coll. Dill. ad an. 1573, in: Studienbibliothek Dillingen

¹⁰ P. Rummel, P. Julius Priscianensis S. J., 104

¹¹ P. Rummel, Die Augsburger Diözesansynoden, in: JABG 20, 1986, 49

¹² P. Rummel, Die Priesterausbildung in Dillingen zwischen dem Tridentinum und 2. Vatikanum, in: Das Bischöfliche Priesterseminar in Dillingen und seine bauliche Umgestaltung. Dillingen 1968, 32f

Wichtiger aber als dieses äußere zeitbedingte Reglement, an dem damals keiner Anstoß nahm, war die persönliche Ausbildung und Formung durch das Studium an der Universität und die aszetische Ausrichtung im Konvikt.

Der neue Klerus sollte ein fundiertes theologisches Wissen besitzen und vor allem die Summa des hl. Thomas von Aquin kennen¹³. Zwei Professoren legten sie in je fünfstündigen Vorlesungen aus. Um aber den katholischen Glauben gegen die Angriffe der evangelischen Prädikanten verteidigen und die schwachen Punkte der protestantischen Lehre aufdecken zu können, mußte der künftige Geistliche sorgfältig Kontroverstheologie studieren. Weniger Wert allerdings legten die Jesuiten auf die biblischen Fächer. Eine zu ernste Beschäftigung mit der Hl. Schrift schien verdächtig, die Exegese galt als zweitrangiges Fach. Zahlreiche Alumnen erlangten auch akademische Grade, viele das theologische Baccalaureat, einige den Doktorgrad. Doch war es nicht die Absicht, in erster Linie Gelehrte heranzubilden; die Kirche brauchte Pfarrer für die verwaisten Gemeinden, Beichtväter für das Volk. In der Moraltheologie, besonders in der Kasuistik, sollte der künftige Seelenhirte lernen, die im Beichtstuhl vorgetragenen Schwierigkeiten lösen und allen Zweifeln begegnen zu können. Auf der Kanzel aber und im Katechismusunterricht sollte der Priester die Glaubens- und Sittenlehren verkünden und durch sein persönliches Beispiel die Gläubigen zur Nachahmung anleiten. Das jedoch konnte er nur, wenn er sich selbst um ein frommes Leben bemühte. Dazu wurde er in Dillingen angeeifert.

Warum, so fragte zu Beginn des Schuljahres 1603/4 der Rektor Julius Priscianensis, kommen so viele Studenten nach Dillingen?¹⁴ Weil sie hier ernsthaft studieren müssen und in ihrem Frömmigkeitsstreben gefördert werden, und das ist das Wichtigste: „Wenn einer nur Fortschritte in der Wissenschaft macht und nicht in seiner sittlichen Haltung, so hat er mehr verloren als gewonnen. Es ist nicht notwendig, daß ein Student in den spekulativen Fächern so viele Bücher liest, er möge sich mit *einem* Werk gründlich beschäftigen. Ein Alumnus, der sich nur in seine Vorlesungsscripten vertiefte und andächtig das Marianische Offizium betete, bestand als Bester die Examina“.

Unverständlich und befremdend erscheint heute diese Auffassung, damals aber war es den Jesuiten ein echtes Anliegen, vor allem fromme Diener Gottes zu erziehen, welche in der Unsicherheit der Zeit innerlich gefestigt waren. Durch die allgemeine Einführung der Exerzitien, durch die gewissenhafte Beobachtung des Partikularexamens, durch die Mitgliedschaft in der Marianischen Kongregation, überhaupt durch die jesuitische Lebensführung sollte in den Herzen der künftigen Seelsorger jener Eifer entfacht werden, der alle

¹³ Th. Specht, Geschichte der ehemaligen Universität Dillingen (Anm. 7), 185–194, 223–226

¹⁴ P. Rummel, P. Julius Priscianensis S. J., 209

Enttäuschungen und Belastungen eines priesterlichen Lebens überbrücken konnte.

Gerade die Marianische Kongregation galt als besonderes Mittel der religiösen und apostolischen Schulung. Am 18. November 1574 gründete der damalige Subregens P. Jakob Rem nach römischem Vorbild in Dillingen die erste Marianische Kongregation im heutigen Deutschland¹⁵. Begeistert schlossen sich ihr viele Studenten an, jeden Sonntag kamen die Sodalen zu Andachten, Vorträgen und Aussprachen zusammen. Durch strenge Bußübungen, Geißelungen, das Tragen von Bußketten wollten sie Sühne leisten für die vielen Sünden der Menschen. Aber auch ihre Pflichten nahmen sie besonders ernst. Sie galten zumeist als die besten Studenten, und zahlreiche Bischöfe und Äbte kamen aus ihren Reihen, u. a. Wolfgang von Hausen in Regensburg, Johann Georg von Halwyl in Konstanz, Heinrich von Knöringen in Augsburg, oder Georg Wegelin in Weingarten und Bernhard Müller in St. Gallen¹⁶.

Diese Oberhirten wie auch die zahllosen unbekanntenen Pfarrer in den Städten und Dörfern, geformt im jesuitischen Geist an der Dillinger Universität und im Seminar, wirkten wie Sauerteig. Allmählich wuchs eine Generation von Priestern heran, die ihre Hirtenaufgabe wieder ernst nahmen. Daß es auch damals – wie zu allen Zeiten – schwarze Schafe gab, ist nicht verwunderlich. So vermelden die Visitationsprotokolle aus dem 2. Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts noch öfter, daß Pfarrherrn weder die Taufformel noch die Konsekrationsworte sprechen könnten, daß Beichtväter – vergleichbar mit unerlaubten Bußandachten unserer Tage – 120 Pönitenten auf einmal absolvierten. Immer wieder wird Klage geführt, daß Geistliche sich nicht klerikal kleiden, sondern kurze, gestutzte Röcklein tragen, spielen und trinken, die Wirtshäuser besuchen und roh und ausgelassen sind¹⁷.

Mögen diese Mißstände durch die Wirren des Dreißigjährigen Krieges vermehrt worden sein, mag es scheinen, als ob das Lebenswerk des damaligen Bischofs Heinrich von Knöringen nach beinahe 50jähriger Regierung durch die Kriegsfolgen zerstört worden ist, so reiften doch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Früchte aus dem Samen, der im Dillinger Seminar in die Herzen der Alumnen gelegt worden war. Neues religiöses Leben erwachte im schwäbischen Land, in vielen Dörfern und Städten bauten eifrige Pfarrer oft unter persönlichen Opfern die herrlichen Barockkirchen, gründeten Bruderschaften zur Verehrung des Altarsakramentes und der Heiligen, förderten die Wallfahrten und weckten durch persönliches gutes Beispiel zahlreiche Priester-

¹⁵ E. Duhr, *Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge* Bd. I. Freiburg 1907, 363 ff.

¹⁶ Th. Specht, *Die Matrikel der Universität Dillingen*. Dillingen 1909–1915; P. Rummel, *Dillingen, ein geistiger Mittelpunkt klösterlicher Reform*, in: *JABG* 15, 1981, 269, 273

¹⁷ *ABA Visitationsprotokolle des 17. Jahrhunderts*

berufe, so daß im 18. Jahrhundert der Priestermangel im Bistum Augsburg behoben werden konnte. Im Gegenteil, bald mußten die Neomysten jahrelang auf eine Anstellung warten.

Um diese stellenlosen Geistlichen vor dem Müßiggang zu bewahren, entstand erstmals gegen 1720 der Plan, in Pfaffenhausen bei Mindelheim ein Haus zu errichten¹⁸, in dem die Neugeweihten Unterkunft und Einführung in die praktische Seelsorge erhalten sollten. 1736 erklärte Bischof Johann Franz Schenk von Stauffenberg, damals noch Koadjutor des regierenden Fürstbischofs Alexander Sigmund von Pfalz-Neuburg, daß man zwar eine Anzahl von Akademien für die theologische Ausbildung künftiger Seelsorger besitze, nicht aber Seminarien, welche eine moralisch-asketische Schulung und die Einführung in die Amtspflichten vermitteln. Er legte den Finger auf eine Wunde, die geschlossen werden mußte. Wohl hatten die Jesuiten im 16. und 17. Jahrhundert bahnbrechende Arbeit geleistet, nun aber machte sich ein Zustand allgemeiner Stagnation bemerkbar, wie Kardinal Josef Garampi feststellte. Und der päpstliche Visitor Thomas de Emaldis tadelte 1742 anlässlich eines Besuchs in Dillingen den Studienbetrieb: Die Professoren beschäftigten sich mit unnützen theologischen Streitfragen und vernachlässigten die Hl. Schrift, die Philosophen kultivierten das spekulative Moment und kümmerten sich zu wenig um die Naturgeschichte und die physikalischen Experimente. Ein bischöfliches Dekret von 1745 machte den Jesuiten den Vorwurf, sie hielten starr an der aristotelischen Lehre fest, anstatt die jetzt übliche Wolffsche Philosophie zu dozieren. Waren diese Vorwürfe auch teilweise überspitzt, so fehlte dem wissenschaftlichen Betrieb an der Dillinger Hochschule die Beziehung zur Zeit, zugleich aber auch die Beziehung zur Praxis. Deshalb sollten in Zukunft die Priesteramtskandidaten nach Abschluß der gelehrten Studien in einem ein- oder zweijährigen Kurs unter Leitung weltlicher Diözesanpriester auf ihre eigentlichen Seelsorgsaufgaben vorbereitet werden.

Lange herrschte Unklarheit über den Ort dieses geplanten Seminars. In Dillingen waren wohl die Räumlichkeiten vorhanden; aber konnte ein gedeihliches Zusammenwirken mit den Jesuiten erwartet werden? Die Bischöfe des 18. Jahrhunderts verneinten es, das Domkapitel dagegen sprach sich gegen eine Verlegung nach Pfaffenhausen aus. So beschloß Fürstbischof Josef Landgraf von Hessen, der 1740 die Leitung übernommen hatte, zunächst das seminarium ordinandum im fast leerstehenden Religiosenbau in Dillingen unterzubringen, allerdings nur die tüchtigsten Kandidaten aufzunehmen, da „ohnehin gegen tausend vacierte Geistliche“ in der Diözese seien. 1745 aber wurde das „augmentierte Seminar“ endgültig nach Pfaffenhausen verlegt. Dort sollten die

¹⁸ Th. Specht, Geschichte des ehemaligen Priesterseminars Pfaffenhausen (1734–1804), in: JHVD 30, 1917, 1–78; 31, 1918, 41–48; 32, 1919, 1–15; 33, 1920, 1–31

Majoristen Vorlesungen hören, „in denen man den Hauptbedacht dahin nimmt, daß die schon gesammelten theoretischen Grundsätze auf die wirkliche Ausübung, wie es sich im Hirtenpriesteramte ergeben kann, anwendbar dargestellt werden“. Beispielsweise hatte der Repetitor der Exegese die Heilige Schrift so auszulegen, daß sie für die Verkündigung des Gotteswortes fruchtbar werden konnte. Besonders aber sollten die *candidati sacrorum ordinum* in das priesterliche Leben eingeführt werden: „Auf die geistlichen Übungen und auf die vollkommene Einrichtung des inneren Menschen, welche den Hauptgegenstand dieses verordneten längeren Aufenthaltes ausmachen soll, muß eine mehrere Zeit verwendet werden“.

Mit bester Absicht hatten Bischof Josef Landgraf von Hessen-Darmstadt und seine Berater die Statuten aufgestellt, aber die Alumen waren Kinder einer neuen Zeit, die als aufgeklärte Menschen nicht mehr ohne weiteres alle Anordnungen unbesehen aufnahmen. Die Ideen der englischen und französischen Philosophen, welche die Vernunft in den Mittelpunkt ihres Denkens stellten, die Verbindung von Glauben und Wissen auflösten und die seit Jahrhunderten übernommenen Lehr- und Erziehungsformen erschütterten, wirkten sich auch, zuerst kaum spürbar, später merkbar deutlicher an den katholischen Universitäten und in den Seminarien aus. Nicht nur die Jesuitenprofessoren klagten über Disziplinlosigkeiten, auch der Regens in Pfaffenhausen spürte das Aufkommen einer anderen Zeit. Die „*laxiores* unter den Weiehekandidaten“ besuchten suspekte Häuser, d. h. Wirtschaften, oder sie standen an den Fenstern zur Hauptstraße, um sich mit Geigen, bald mit „flautenblasen“ zu produzieren und lockten so „suspekta Personen anderen Geschlechts“ an, was „folglich widerumb mehrere Laxität“ hervorrief. Dazu kam, daß allmählich wieder die Sitte einriß, sich weltlich zu kleiden. Scharf kritisierte ein bischöflicher Erlaß diese Entwicklung, die in den Städten, aber auch im Seminar in Pfaffenhausen aufkam: „Der Umfug, welche viele Geistliche mit den gefärbten Kleidern treiben, ist länger nicht mehr auszuhalten. Jeder Rechtschaffene muß im Anblick solcher geweihten Modekrämer aufgebracht werden“. Daß unter diesen Umständen die Disziplin von Tag zu Tag nachließ und die Wissenschaft nur noch „schläfrig“ betrieben wurde, wie die traurige Erfahrung bei den Weihe-Examina zeigte, ist nicht verwunderlich, jedenfalls nach Auffassung der kirchlichen Oberbehörde.

Aber brachte diese Zeit nur Verderbliches, führte sie im Wogenspiel der Geschichte nur zu einem neuen Tiefpunkt, oder lag nicht auch hier der Ansatz zu einer beginnenden Aufwärtsentwicklung? Die konservativen Kreise an der bischöflichen Kurie, geschart um den Weihbischof und Generalvikar Johann Nepomuk von Ungelter, der Regens von Pfaffenhausen Johann Rößle und einzelne Professoren der 1773 nach der Auflösung des Jesuitenordens bischöflich gewordenen Universität Dillingen verneinten es. Ganz anders aber dachte Johann Michael Sailer.

II. Priesterliche Erziehung im Geiste Johann Michael Sailer's

Im Gegensatz zu den genannten Herren sahen der junge Professor für Pastoraltheologie, Johann Michael Sailer¹⁹, der seit 1784 in der Donaustadt wirkte, und sein Freundeskreis die Notwendigkeit, in dem Zeitalter der größtenteils antikirchlichen Aufklärung einen im guten Sinne kirchlich aufgeklärten Priesternachwuchs zu bilden, welcher die gesunde ratio mit der „Gottinnigkeit“ verband, die aus der Betrachtung und der Vertiefung in die Heilige Schrift herauswachsen sollte.

Begeistert saßen die Studenten zu Füßen des jungen Lehrers. Ihnen zeichnete er in der Pastoralvorlesung 1787/88²⁰ ein neues Bild des guten Seelsorgers und weitete es aus in zahlreichen Predigten über den „Priester ohne Tadel in seiner Würde“²¹ oder über den „jungen Geistlichen im 19. Jahrhundert“²².

„Dieser himmlische Freund des Gebets und der Einsamkeit muß viel wissen, da in seinen Tagen die Pressefreiheit und der Völkerverkehr das Evangelium in Umlauf bringen, vieles in Zweifel gezogen und die Sprache des Unglaubens kühner wird. Er muß mehr tun wollen als die Priester der Vergangenheit, da die Spannungen durch die steigende Kleiderpracht, durch die erleichterte Verführung der Unschuld und die wachsende Sittenlosigkeit größer werden, während die Achtung für das klare Wort Gottes immer mehr abnimmt. Er muß leiden wollen, da die allmähliche Verachtung des geistlichen Standes zunimmt“.

Dieser neue Priester lebt aus dem vertrauten Umgang mit Gott, die Kraft schöpft er aus der Hl. Schrift, aus der erbaulichen Schriftbetrachtung. Er weiß Lehre und Tat miteinander zu verbinden, er fühlt sich nur als Haushälter der Gaben Gottes und verfällt nicht der Torheit, die „höhere Stufe des Priestertums nach der helleren Farbe des Tuches zu messen, sondern er will der erste Diener seiner Untergebenen sein“.

Den jungen Menschen auf dieses Ziel hinzuführen, das ist nach Sailer die Aufgabe des Priesterseminars: „Es ist eine Pflanzschule der Religion in den Zöglingen und eine Pflanzschule der religiösen Menschenführung“. Er, der im Gegensatz zu vielen seiner Mitbrüder freimütig bekannte, daß die Kleidung nicht den Priester mache, schreibt für die Regenten der Priesterseminare: „Zwar

¹⁹ G. Schwaiger, Johann Michael Sailer. Der bayerische Kirchenvater. München-Zürich 1982; P. Rummel, Der Dillinger Professor Johann Michael Sailer in der Auseinandersetzung zwischen „Traditionalisten“ und „Progressisten“, in: JABG 16, 1982, 12-28

²⁰ Vorlesung aus der Pastoraltheologie... Erster-dritter Band. München 1788-1789

²¹ Der Priester ohne Tadel. Eine Rede, bey der Primitzfeyer des durchlauchtigsten Prinzen Alexander Leopold Hohenlohe Waldenburg-Schillingsfürst, gehalten am 17. Sept. 1815 in der Stiftskirche zu Ellwangen. München 1816

²² Der junge Geistliche des neunzehnten Jahrhunderts. Eine Rede, gehalten zu Reißbach am 13. September 1801... München 1802

gönne ich mir und jedem Menschen mit der inneren Freiheit auch die äußere Freiheit des Lebens. Aber Freiheit des Lebens muß nicht die Ordnung aufheben, die zur Bildung wesentlich ist“.

Sailer betonte mit Absicht eine notwendige Ordnung, aber er wollte „keine Zuchthäuser der eisernen Gewalt“, weil aus ihnen nur „Frondiener“ hervorgehen, er wollte „keine Werkstätten des geistlichen Mechanismus“, die nur „Tagelöhner mit schwarzem Rock und mit Tonsur“ heranziehen. Er nannte als Grundgesetz des bischöflichen Seminars die „Verbindung der Wissenschaft mit der Gottseligkeit“. Nur zehn Jahre durfte Sailer in Dillingen wirken. Aber in dieser Zeit legte er den Grund dafür, daß eine Priestergeneration heranwuchs, welche einerseits den Rationalismus der Aufklärung, andererseits aber auch den von den Jesuiten übernommenen erstarrten Scholastizismus überwand und in einer lebendigen Beziehung zur Heiligen Schrift Kraft für das priesterliche Leben suchte. Mit Recht hat Görres 1825 geschrieben²³: Sailer hat eine Schule von Priestern erzogen, die den Forderungen der Zeit gerecht wird, eine Generation von Seelsorgern herangebildet, welche gerade im Bistum Augsburg viel zur Erneuerung des kirchlichen Lebens in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts beigetragen hat.

III. Das „gnadenreiche Gehege der Zucht und Ordnung“ im 19. Jahrhundert

Dieses Zitat stammt zwar aus dem Jahr 1911²⁴ und wurde von dem damaligen Rektor des Lyzeums, Dr. David Leistle, geprägt. Doch kennzeichnet es geradezu markant den Geist der Priesterausbildung des 19. Jahrhunderts.

Als im Gefolge der französischen Revolution die geistlichen Hochstifte und Stifte durch die Säkularisation ausgelöscht wurden, änderten sich auch in Dillingen die Verhältnisse grundlegend. Am 3. November 1803 ordnete Kurfürst Max Josef von Bayern die Aufhebung der Universität und die Umwandlung in ein bayerisches Lyzeum an, ferner die Auflösung des Priesterseminars in Pfaffenhausen und dessen Verlegung in die Donaustadt. Als Aufsichtsbehörde fungierte zunächst unter Ausschluß des Bischofs die kurfürstliche Landesdirektion in Ulm. Rücksichtslos wollte Graf Montgelas im Sinne eines aufgeklärten Absolutismus das Staatskirchentum einführen, die Kirche ihrer Eigenrechte berauben und den Geistlichen zum Diener des Staates machen. 1804 schrieb die bayerische Regierung dem Regens Balthasar Gerhau-

²³ H. Witetschek, Studien zur kirchlichen Erneuerung im Bistum Augsburg in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts. Augsburg, 1965, 26

²⁴ Th. Specht, A. Bigelmair, Geschichte des Bischöflichen Priesterseminars Dillingen. Augsburg 1928, 127

ser als Aufgabe vor: „Würdige Religionslehrer des christlichen Volkes, Erzieher der Menschen zu Tugend und Frömmigkeit und eifrige Lehrer der gemeinsamen Gottesverehrung“ heranzubilden²⁵. Wer das Dillinger Seminar nach der Priesterweihe verließ, sollte als „christlicher Arbeiter an der Erleuchtung, Besserung und Beseligung des menschlichen Geistes“ wirken. Vergeblich legte „der Hochwürdigste Herr Ordinarius, churfürstliche Durchlaucht“ Klemens Wenzeslaus gegen diese rationalistische Zielsetzung Berufung ein. Jahrelang zogen sich die für den Oberhirten ergebnislosen Verhandlungen mit der bayerischen Regierung hin. Ohne großen Einfluß zu haben, mußte der Bischof zusehen, wie die Landesdirektion die künftigen Priesteramtskandidaten der Aufnahmeprüfung ins Klerikalseminar unterzog, sich das Besetzungsrecht der kirchlichen Seminaroberen anmaßte, die Zahl der aufzunehmenden Alumnen bestimmte und die Zahl der Kerzen in der Studienkirche vorschrieb, die beliebten Volksandachten, z. B. die Litanei vom Herzen Jesu und das vierzigstündige Gebet, verbot und die Marianischen Kongregationen auflöste. Dem Bischof aber waren die Hände gebunden. Die Landesdirektion drohte ihm auf seinen Einspruch hin sehr deutlich: „Es würde seiner kurfürstlichen Durchlaucht höchst unangenehm sein, wenn schiefe Begriffe der bischöflichen Pflichten und eine zu weite Ausdehnung der hieraus hervorgehenden Rechte noch länger der definitiven Organisation einer Anstalt Schwierigkeiten machen würden, die einzig dahin abzweckt, dem Staat und der Kirche würdige und fähige Religionsdiener zu bilden“²⁶. So blieb von 1804 bis 1822 das Dillinger Priesterseminar eine staatlich bayerische Anstalt.

Erst Bischof Josef Maria von Fraunberg konnte nach Inkrafttreten der neuen Circumscription der bayerischen Diözesen die Rückgabe durchsetzen. Am 14. November 1822 erließ König Max Josef eine Entschließung, in der er dem Bischof die Aufsicht und Leitung im Dillinger Diözesanseminar wieder zugestand.

In diesen Jahren unternahm das Ordinariat auch Schritte, um eine Verlegung des Klerikalseminars und der theologischen Studien in das ehemalige Franziskanerkloster St. Max in Augsburg vorzunehmen²⁷, lediglich das Gymnasium und die philosophische Abteilung sollten in Dillingen verbleiben. Diese Bestrebungen aber scheiterten am Widerstand der Stadt Dillingen und der bayerischen Regierung. Solche organisatorischen Bemühungen berührten weniger die theoretisch-wissenschaftliche und die praktisch-pastorale Ausbildung der künftigen Seelsorger. Sie wurde durch die Studienpläne am Lyzeum und die Statuten des Priesterseminars geregelt²⁸.

²⁵ P. Rummel, Die Priesterausbildung in Dillingen (Anm. 12), 42

²⁶ Th. Specht, A. Bigelmair, Priesterseminar (Anm. 24), 13

²⁷ a. a. O. 28

²⁸ Th. Specht, Geschichte des Kgl. Lyceums Dillingen. (Regensburg 1904, 7–22, 50–66)

Die Studenten mußten nach dem vom General- und Studiendirektorium entworfenen Lehrplan im philosophischen Kurs Philosophie der griechischen und römischen Klassiker, praktische Logik, philosophische Rechts-, Religions- und Klugheitslehre belegen, mußten aber auch Vorlesungen in Algebra, Physik, Geographie, Pädagogik und vaterländische Geschichte hören. Dabei aber durften die Professoren nur unverdächtige Werke als Grundlage zur Vorlesung verwenden. Ähnliches galt für die Theologen. In zwei Jahren hatten die Kandidaten in wöchentlich 18 Vorlesungen und 6 Repetitionen das Pensum zu erfüllen, vorgetragen nach den vom Staat approbierten Büchern, außerdem mußten sie ein Semester lang Lektionen in Landwirtschaftslehre hören. Gegen diese „Gefangennehmung des Geistes unter dem Zwang der Unmündigkeit“ legte der Rektor Josef Weber schärfsten Protest ein, doch vergebens. Größere Handlungsfreiheit besaßen die Bischöfe im Priesterseminar, das 1822 wieder ihrer Oberaufsicht unterstellt worden war. Nach den Plänen der Oberhirten Josef Maria von Fraunberg und Ignaz Albert von Riegg sollten hier Geistliche herangebildet werden, die sich als treue Diener wohl für das Vaterland verantwortlich fühlten, aber doch in erster Linie wieder Verkünder der unvergänglichen göttlichen Wahrheiten sein wollten. In diesem Sinne formulierte der Professor und Domkapitular Josef Weber in Abhängigkeit von Sailer im ersten Entwurf für die 1824 promulgierten Statuten das Ziel priesterlicher Ausbildung:

„Höchster Zweck des Klerikalseminars ist die Religion. Sie soll so lebendig entwickelt werden, daß sich die ganze Seele nach Gott richtet und sich in jeder Handlung durch die Vorstellung des göttlichen Willens bestimmt. Dann kann sie durch Lehre und Liturgie diese anderen mitteilen“²⁸.

Das seminaristische Leben sollte durchgehend ein religiöses Leben sein, zunächst durch Anleitung zu religiösen Übungen: Die Stunden des Gebets sind genau vorgeschrieben, die Meditation wird streng geübt, und jeden Abend muß der Alumnus die Früchte der Betrachtung schriftlich dem Regens vorlegen. Die Exerzitien, lange als veraltet abgelehnt, werden wieder regelmäßig gehalten.

Aber auch gründlicher wissenschaftlicher Unterricht wurde verlangt: Seit 1835 dozierten der Regens und Subregens im Seminar die praktischen Fächer: Pastoraltheologie, Homiletik, Katechetik und Liturgik. Zwischen 1830 und 1849 mußte der Subregens außerdem Vorlesungen über die Landwirtschaft halten, um den künftigen Pfarrern und Ökonomen entsprechende Grundkenntnisse zu vermitteln.

Mindestens den gleichen Wert wie auf die Vertiefung des religiösen Lebens und die wissenschaftliche Ausbildung legten die Bischöfe auf die Beobachtung der Disziplin: Der Alumnus sollte ständig unter Aufsicht sein. Der Tagesablauf

²⁹ Th. Specht, A. Bigelmair, Priesterseminar, 33; Archiv Priesterseminar Dillingen, Statuten

war genau bis in alle Kleinigkeiten vorgeschrieben. Alles sollte beobachtet werden, der äußere Anstand im Gehen und Stehen, in den Gebärden, der Haarschnitt, das Tabakrauchen und das Benehmen beim gemeinsamen Spaziergang. Alle Besuche in der Stadt waren verboten. Den Grund für diese uns heute unverständliche Erziehungsmethode kann man wohl nicht allein in der Auffassung der Zeit oder in einer Bewahrungstheorie sehen, sondern auch in dem Bestreben, den künftigen Priester auf den Verzicht *der* Lebensformen vorzubereiten, die in seiner Umwelt gang und gäbe waren. Schon im Seminar sollte der Alumnus auf das Opfer hingelenkt werden. So sahen die Statuten vor, dem Studenten kein Frühstück zu gewähren, weil dieser später als Kaplan auch öfters bis zum Mittag das Nüchternheitsgebot beachten mußte. Das gleiche galt für den Vespertrunk am Nachmittag. Allerdings sah der Verfasser des ersten Entwurfs, Domkapitular Weber, für den Notfall eine Lösung vor: Sollte der Alumnus großen Hunger haben, so könnte er beim Subregens um ein Stück Brot nachsuchen, das ihm gegen Bezahlung gereicht werden möchte. Dieser, zwar von Regens Lorenz Schlichting sofort gestrichene Passus, wie die anderen angeführten Punkte beleuchten aber das Ziel der damaligen Priesterausbildung: Durch Bewahrung vor der Umwelt, durch Anleitung zum Opfer, zum Gehorsam und zur Unterordnung wollte man Seelsorger erziehen, welche auch später, anspruchslos in ihrer persönlichen Lebenshaltung, ihren Dienst pflichtbewußt verrichteten.

40 Jahre danach erließ Pankrätius von Dinkel, der bedeutendste Augsburger Bischof des 19. Jahrhunderts, 1861 neue Statuten³⁰, die wohl der Zeit angepaßt waren, im Wesen aber dasselbe beinhalten: Bonitatem et disciplinam et scientiam doce. Daß diese Vorschriften mit Leben erfüllt wurden, ist vor allem das Verdienst des damaligen Regens Johann Ev. Wagner³¹. Er war es auch, der 1874 eine für das Dillinger Priesterseminar existenzbedrohende Krise meisterte. Ausgelöst durch die arrogante Haltung und häresieverdächtigen Äußerungen des Lyzealprofessors Adam Josef Uhrig³² war es zu einer heftigen Kontroverse zwischen Hochschule und Seminar gekommen. Aus Protest gegen Uhrig hatten im April jenes Jahres sämtliche Kandidaten des I. und II. theologischen Kurses Seminar und Lehranstalt verlassen. Nicht ohne Grund befürchtete Bischof Pankrätius bei der damals angespannten kirchenpolitischen Situation das Schlimmste, wie er am 18. April an Regens Wagner schrieb: „Würden nicht wenigstens einige der Alumnen zurückkehren, so ist es um das Lyzeum geschehen“ und einige Wochen später klagte er „seinem lieben geistlichen Rath“: „Wenn ich meines Seminars in Dillingen gedenke, komme ich mir vor,

³⁰ Th. Specht, A. Bigelmair a. a. O. 35

³¹ P. Rummel, Johann Ev. Wagner, ein begnadeter Priestererzieher und Anwalt der Behinderten, in: JABG 20, 1986, 181–220

³² Th. Specht, Geschichte des Kgl. Lyceums Dillingen (Anm. 28), 224–230

als sei ich gleich Isaias ausersehen, in ein entleertes und verwüstetes Jerusalem hineinzuschauen“³³.

Verurteilte das Domkapitel mit aller Strenge und Empörung das Verhalten der Alumnen, so beurteilte der 66jährige Regens in einem Brief an seinen besten Freund Valentin Thalhofer, Rektor des Georgianums in München, das Verhalten der Alumnen ganz anders: „Ich finde das Vorgehen der jungen Leute begreiflich und nicht ganz unwürdig für Candidaten, denen es mit ihrem Glauben und ihrer Wissenschaft ernst ist... Das sind keine Krakeeler und Unruhestifter... Junge Theologen von solcher Entschiedenheit verdienen Achtung gegenüber der vielfachen Verschwommenheit unserer Tage“. Welche Weisheit, Güte und Lebenserfahrung sprachen aus diesen Worten. Wagner meisterte nicht nur die Krise im Seminar, er gewann auch das Vertrauen der Alumnen, wie die vielen Dankschreiben zu seinem goldenen Priesterjubiläum 1883 bezeugen. Diese kamen nicht nur aus dem Bistum Augsburg, sondern auch von Geistlichen aus Mainz, Limburg, Paderborn und Hildesheim, die in den Jahren des Kulturkampfes in Dillingen studiert und bei Wagner herzliche und verständnisvolle Aufnahme gefunden hatten³⁵.

Eine ganz neue Situation ergab sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts, als Bischof Petrus v. Hötzl nach dem Vorbild von München und Regensburg die Einführung des 4. theologischen Jahres plante³⁶. Nach den Vorstellungen des Oberhirten sollten die Alumnen in den ersten drei Studienjahren das theologische Wissen am Dillinger Lyzeum, Kost und Wohnung im Klerikalseminar erhalten, das 4. Jahr aber zum Zweck der praktischen Vorbereitung in Homiletik, Katechetik und Amtsverkehr in Augsburg verbringen. Deshalb wollte Petrus v. Hötzl das ehemalige Augustinerchorherrenstift St. Georg erwerben. Im Herbst 1895 ließ er einen Umbauplan erstellen, der u. a. die Einrichtung elektrischer Beleuchtung und mehrerer Bäder vorsah und mit 286 000 Mark veranschlagt war.

Dieses Vorhaben aber fand beim Geistlichen Rat wenig Zustimmung:

Der Bau solle kein Hotel oder Fürstenpalais werden, die Badeeinrichtung sei unnötig, stünden doch die städtischen Bäder für die Alumnen zur Verfügung. Überhaupt sei „die ganze Bauangelegenheit zu kostspielig in Anbetracht nicht bloß, daß wir kein Geld haben, sondern auch in Anbetracht, daß unser Zweck, den wir erreichen wollen, in gar keinem Verhältnis steht zu dem fabelhaften Bauunternehmen. Wir wollen, daß 30 bis 40 Kandidaten der Theologie das letzte praktische Jahr hier zubringen, um auf die Priesterweihe vorbereitet zu

³³ Archiv Priesterseminar Dillingen 2237

³⁴ a. a. O. 2240

³⁵ a. a. O. 2239

³⁶ P. Rummel, Petrus v. Hötzl, Bischof von Augsburg, in: JABG 5, 1971, 45–55

werden. Wozu soviel Luxus? Das kann ein reicher Bankier machen lassen, nicht wir“.

Vergeblich unternahm Petrus v. Hötzl in den folgenden Jahren erneute Vorstöße. 1898 erwarb er um 150 000 Mark das zum „Gräflich-Fugger-Hirschberg Weißenhorn'schen Hausfideikommiß“ gehörende Palais mit Garten in der Heilig-Kreuz-Straße (heute St. Anna-Kolleg), dessen Umbau aber ebenfalls mit großen Kosten verbunden gewesen wäre. So stagnierte das mit viel bischöflichem Einsatz begonnene Unterfangen und verlief schließlich erfolglos im Sand. Das erworbene Grundstück aber mußte unter Verlust von 60 000 Mark an die Stadt abgestoßen werden.

Dafür aber errichtete der Nachfolger, Bischof Maximilian von Lingg, zwischen 1909 und 1911 das neue Priesterseminar in Dillingen. Hier sollten nach dem Wunsch des Oberhirten die künftigen Kleriker herangebildet werden, die als „Männer nicht verweichlicht und verwöhnt, sondern aszetisch als Männer gewillt sind, alles zu opfern im Dienste unseres Herrn Jesus Christus.“

IV. Das „Musterseminar, der Stolz und die Freude des Bistums“³⁷ bis zum 2. Vatikanischen Konzil

Wenige Tage nach der Einweihung schrieb der Bischof in einem Hirtenbrief (11. 11. 1911) an die Diözesanen: „Wir können euch vor Gott versichern, daß unser Streben war . . . ein Gebäude zu schaffen, schön und stattlich, aber doch einfach und solid, ohne Verschwendung und Luxus, doch unter Verwendung aller technischen und gesundheitlichen Mittel, welche die neuere Zeit für solche Bauten zu bieten vermag. Wir glauben, ein Musterseminar geschaffen zu haben, das ein ebenso schönes als praktisches Heim für die Priesteramtskandidaten, aber auch der Stolz und die Freude der Diözese Augsburg sein wird, hoffentlich auf viele Jahrhunderte hinaus“.

Nur sechs Jahrzehnte diente dieses Haus der Priesterausbildung in der Diözese Augsburg. Doch war es ein Zeitraum, der zu den bewegtesten der Seminargeschichte zählt, voller Spannungen und innerer und äußerer Gegensätze. Auf der einen Seite hielten Bischof und Regens bis nach dem 2. Weltkrieg an der nur wenig verbesserten Hausordnung aus dem 19. Jahrhundert fest: „Nur im Seminar, in der Schule des Gehorsams gegen dessen Statuten bildet sich der ernste priesterliche Charakter“, so wurden die Alumnen 1911 ermahnt. In einem „Gehege“, zwar schön und bequem, aber doch abgeschlossen von der Außenwelt, beschirmt vor aller Gefahr, sollten sie ihr ganzes Denken allein auf das geistliche Ziel ausrichten.

³⁷ Th. Specht, A. Bigelmair (Anm. 24), 129–131

Auf der anderen Seite aber umtobten die Stürme der Zeit dieses Haus und machten auch nicht vor dessen Pforten halt. 1914 brach der erste Weltkrieg aus. Bald mußten 129 Studierende zum Militär einrücken, von denen 42 nicht mehr heimkehrten. Revolution, Inflation und Weltwirtschaftskrise mit hoher Arbeitslosigkeit folgten. Zu Beginn der 30er Jahre machte sich der neue Geist der nationalsozialistischen Bewegung bemerkbar, der zunächst unterschiedliche Bewertung erfuhr. Das galt für die Bistumsleitung, die Professoren an der philosophisch-theologischen Hochschule und gleichermaßen für die Alumnen, von denen manche den „Völkischen Beobachter“ bezogen und sich die Frage stellten, ob es verboten sei, Nationalist zu werden. Für Regens Dr. Josef Hörmann war die Situation nicht leicht, zumal der NS-Studentenbund versuchte, stärker in das Seminarleben hineinzuregieren³⁸.

Trotz aller antikirchlichen Propaganda aber wuchs der Andrang junger Männer zum geistlichen Beruf. Zwischen 1930 und 1939 war das Dillinger Seminar durchschnittlich mit 156 Alumnen bis zum letzten Platz belegt. Die Zahl der Neupriester wuchs sprunghaft von 24 im Jahr 1932 auf 29 im Jahr 1934 an und erreichte 1939 mit 44 Ordinierten den absoluten Höhepunkt. Dann aber kam der Bruch. Zu Kriegsbeginn mußte die Hochschule den Lehrbetrieb einstellen, 225 Theologen und Philosophen wurden zum Wehrdienst eingezogen, 41 von ihnen fielen und 30 fanden sich zu Beginn des Wintersemesters 1945/46 wieder in Dillingen ein, um unter heute unvorstellbar beengten Verhältnissen erneut das Studium aufzunehmen. Langsam setzte die Normalisierung ein und das folgende Jahrzehnt bis zum Beginn des 2. Vatikanischen Konzils zählte zu den ausgeglicheneren der letzten 50 Jahre.

Damit treten wir in die unmittelbare Gegenwart ein, welche die Verlegung des Dillinger Priesterseminars nach Augsburg und die Reform der Priesterausbildung im Geiste des 2. Vaticanums brachte. Zugleich aber schließt sich auch für uns der Kreis: 20 Jahre nach dem Tridentinum scheiterte der Versuch, das Päpstliche Seminar in Augsburg zu errichten. 20 Jahre nach dem 2. Vatikanischen Konzil ist der Neubau des Augsburger Priesterseminars errichtet.

Große Erwartungen werden in dieses Haus gesetzt. Sie zu erfüllen, ist die eigentliche Aufgabe, die es zu bewältigen gilt. Wir alle sind uns darüber im klaren, daß ein steinernes Gebäude, mag es noch so schön und zweckmäßig sein, nicht den Geist ersetzt, der in diesem Haus herrscht und der allein Leben gibt. Impulse dafür bieten die Konstitution über „Dienst und Leben der Priester“, mehrere Verlautbarungen des Papstes Johannes Paul II. und der deutschen Bischöfe zur wissenschaftlichen und spirituellen Ausbildung der Geistlichen. Ich aber möchte zum Schluß dieses historischen Rückblicks auf ein paar Gedanken verweisen, die zwar schon vor 200 Jahren in der Sprache ihrer

³⁸ Dillingen, ein schwäbisches Zentrum geistiger und geistlicher Bildung. Augsburg 1979, 44–50

Zeit niedergeschrieben wurden, dennoch aber noch heute aktuell sind. Sie stammen von dem bereits zitierten Professor Johann Michael Sailer, einem der großen Priestererzieher unseres Bistums und unseres Landes³⁹.

Er sah es als seine vordringlichste Aufgabe an, „tätige Mitarbeiter am Heile der Menschen, treue Hirten der Herde Christi, Werkzeuge zur Ausbreitung christlicher Wahrheit, Tugend und Freudigkeit unter den Menschen, kurz Seelsorger, bilden zu helfen“. Dieser Seelsorger aber soll „kraft seines Ansehens ein Gesandter Christi, ein Vorbild der Gnade sein. Er soll mit Wort und Tat und Kraft ein Werkzeug Gottes sein, um die Menschen heilig und selig zu machen“. Nie aber wird er das tun können, „wenn ihm nicht die Größe seines Berufes mit Gottes Macht in die Seele blitzt. Der gute Seelsorger ist wahrhaft ein Klerikus, dessen Erbteil Gott ist und der eben darum keine andere Angelegenheit kennt, als seine Mitmenschen auf das Erbe, das ihm hinterlegt ist, aufmerksam und zur Besitznahme desselben fähig zu machen“.

All diese Gedanken faßte Johann Michael Sailer bei seinem Abschied von Dillingen 1794 gleichsam in einer Exhorte zusammen, in der er die Alumnen bat: „Laßt euch in eurem Denken, Wollen, Tun und Lehren die Glaubens- und Sittenlehre der katholischen Kirche als Richtschnur heilig sein. Verbindet mit der gewissenhaften Sorge für die Lauterkeit der Lehre die Sorge für die Heiligkeit des Sinnes und Wandels, damit der Name Gottes nicht bloß durch eure Rede verherrlicht und durch euer Tun geschändet werde. Eure Rede sei Gottes Wort und eure Tat Siegel auf eure Rede. Legt alles Gewicht auf die Besiegung der Eigenliebe, die auch bei frommen Menschen so gern auf dem Thron sitzen möchte. Bleibt im Geleise eures Berufes, wollt nichts anderes sein als treue Mitgehilfen in der Seelsorge. Lernet arbeiten, schweigen, gehorchen, leiden, und die Gnade des Herrn wird eure Arbeit segnen und eure Aussaat überall fruchtbar und die Früchte reif machen“.

³⁹ J. M. Sailer, An meine Schüler im Jahre 1794. Dillingen 1794